

**Predigt zu 2. Korinther 11,18.21-12,10, am Sonntag Sexagesimae
am 6. Februar 1994 in Gilching und Oberpfaffenhofen**

Liebe Gemeinde!

„Ich bin ein Narr, wenn ich mich rühme, aber wenn es denn durchaus sein muß, so will ich mich denn als ein Narr rühmen“, so schreibt Paulus an die Gemeinde in Korinth. Paulus setzt sich die Narrenkappe auf und fängt an sich zu rühmen, sich ins rechte Licht zu rücken, allerdings auf eine sehr ungewöhnliche Art.

Aber ist man denn ein Narr, wenn man versucht sich ins rechte Licht zu rücken? Ist das für uns nicht ganz normal, alltäglich, ja notwendig, wenn wir unser Leben meistern wollen? Ungeschickt, lächerlich, schlampig, unzulänglich wagen wir nur unter der Narrenkappe, unter der Maske, zu sein, einmal im Jahr, an Fasching. Dann heißt es wieder stark zu sein, keine Schwäche zu zeigen, denn wer schwach ist, kommt unter die Räder, wird an den Rand gedrängt.

Kaum ist ein kleines Menschenkind aus der Geborgenheit des Mutterleibes auf die Welt gekommen, wird es schon verglichen und ins beste Licht gerückt. Macht das Kind gute Fortschritte beim Sprechen lernen, Krabbeln, Laufen und Sauberwerden, verglichen mit den Gleichaltrigen? Natürlich, die Fürsorge für die Entwicklung des Kindes steht im Mittelpunkt, aber schwingt nicht schon hier eine Art von Stolz mit, durch den wir unsere Kinder unter Druck setzen, ihnen von Kindesbeinen an vermitteln: „Du mußt gut sein, stark sein, möglichst besser als die anderen, dann hast du es leichter im Leben, wirst anerkannt und kommst nach oben.“ Das geht im Kindergarten und in der Schule weiter. Wer langsam, dick, schüchtern und ein bißchen ungeschickt ist, hat kaum eine Chance. Kinder spüren das sehr schnell, passen sich an und überspielen ihre Schwächen.

Wie das Rühmen bei den Kindern beginnt, so setzt es sich bei uns Erwachsenen fort. Wer kann sich schon im Beruf ein Zeichen der Schwäche leisten? Wie oft verstecken wir uns bei der Frage: Wie geht es Dir? hinter der Maske: Danke gut, auch wenn´s uns ganz anders zumute ist. Hauptsache, die Maske fällt nicht, hinter der ich mich mit meiner Schwäche verstecke, das geht schließlich niemanden etwas an.

Die Faschingsmaske schenkt uns ein Stück Freiheit, einmal ganz anders zu sein als die Menschen uns kennen. Die Alltagsmaske stark sein zu müssen, gibt uns keine Freiheit, im Gegenteil, sie nimmt uns die Freiheit, zwingt uns den Schein aufrecht zu erhalten. Wer kann es sich denn schon leisten, nicht mehr mitzuspielen, zu seiner Schwäche zu stehen, sie anzunehmen? Der Zwang der Maske verstrickt uns in Schuld, gegenüber uns selbst, unserer Gesundheit, gegenüber den Menschen, die uns nahe sind und die Anstrengung der Maske zu spüren bekommen. Und wir tragen unseren Teil dazu bei, wenn zum Beispiel unsere Kinder beginnen Masken aufzusetzen, weil sie merken, daß Schwäche nicht gern gesehen wird.

Kehren wir zu Paulus unter der Narrenkappe zurück. Am liebsten würde er sich ja gar nicht rühmen, aber die Korinther zwingen ihn Farbe zu bekennen und so fängt nun auch er an sich zu rühmen, allerdings auf eine sehr ungewöhnliche Art. Was bringt ihn dazu, sich gegen seinen Willen die Narrenkappe aufzusetzen?

Die Gemeinde in Korinth liegt Paulus ganz besonders am Herzen. Sie ist die Muttergemeinde für das ganze griechische Festland. Eineinhalb Jahre hat Paulus dort mit den Menschen gelebt, das Evangelium von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, verkündet, mit ihnen schwere Konflikte durchgestanden und viele gute, bereichernde Erfahrungen gemacht. Seit zwei Jahren lebt und wirkt Paulus nun schon in Ephesus, aber der Kontakt zu der Gemeinde in Korinth ist weiterhin sehr eng. Briefe gehen hin und her. Mitarbeiter besuchen die Gemeinde, Korinther kommen nach Ephesus. Er selbst war vor kurzem in Korinth und was er dort erlebt hat, zwingt ihn zu diesem Brief. Er fand die Gemeinde in offenem Aufruhr. Die Gegner des Paulus beherrschten das Feld, Paulus fand kaum mehr Gehör in seiner Ge-

meinde, die ihm doch so lieb ist. Traurig, zornig und voll Sorge reist er zurück nach Ephesus und schreibt an die Gemeinde.

Die Gegner des Paulus werfen ihm vor, keine imposante Persönlichkeit zu sein, sein Reden sei nicht mitreißend, ihm fehle die Ekstase und besondere religiöse Erlebnisse zu seiner Glaubwürdigkeit. Sogar, daß er selbst für seinen Lebensunterhalt arbeitet, wird ihm als Selbstzweifel an seinem Aposteldasein ausgelegt. Und das Auftreten der Paulusgegner fasziniert und begeistert die Korinther: Ja, mit solchen Predigern und Gemeindeleitern läßt sich mehr Staat machen als mit Paulus: Glänzende Redner mit überzeugendem Auftreten, religiös hochbegabt mit phantastischen Visionen und nicht immer diese Rede vom leidenden Christus, vom Kreuz und Leiden als dem Zentrum des Evangeliums. Ostern aber ist nicht zu trennen von der Leidengeschichte Jesu, von seiner Erniedrigung und Schwachheit. Das festzuhalten, daran liegt für Paulus alles. Wer hier trennt, verkündet einen falschen Christus und bringt die Gemeinde in ihrem Innersten in Gefahr.

Paulus steht diese Gefahr vor Augen. Deshalb beginnt er nun sich selbst zu rühmen. Aber sein Rühmen hört sich ganz anders an als das seiner Gegner. Er rühmt sich solcher Situationen, die ganz unrühmlich waren, in denen er nicht als strahlender Sieger dasteht: Er lag im Gefängnis, wurde mehrfach zu einer Prügelstrafe verurteilt, einmal fast zu Tode gesteinigt. Statt von einem triumphalen Empfang erzählt Paulus davon, daß er Schiffbruch erlitten hat und das nicht nur einmal. Gefährdet und mühselig, hungrig und armselig, so gestaltete sich sein Leben als Apostel im Dienst Jesu Christi. Aber gerade dieser Schwachheiten, Fehlschläge und Gefährdungen rühmt sich Paulus. Und nicht nur seine eigenen Schwachheiten trägt Paulus, er leidet mit seinen Schwestern und Brüdern: „Wer ist schwach, und ich wäre nicht auch schwach?“

Liebe Gemeinde, Paulus rühmt sich, aber sein Rühmen wird nicht zur Maske, hinter der er seine Schwachheiten versteckt. Nein, schutzlos zeigt er sich der Gemeinde als der, der er ist, durchaus kein strahlender Sieger, der seine Gegner übertrumpft. So schutzlos kann vor Menschen nur reden, wer ganz im Vertrauen zu Gott gegründet ist. Paulus weiß, daß er schwach sein darf vor dem Angesicht des Gekreuzigten und Auferstandenen. So wie Jesus Christus, der Auferstandene, seine Wundmale nicht versteckt hat, sondern gezeichnet ist durch seine Wunden, so muß auch Paulus seine Wunden nicht verstecken. Gerade an den Wundmalen erkennen die Jünger Jesus, den Bruder, der sich dem Leiden nicht entzogen hat, sondern es bis in die letzte Tiefe durchlitten hat. In ihm erweist sich Gottes Schwäche für uns begrenzte Menschen, Gottes Liebe, als seine Stärke. Und das Kreuz als Symbol der äußersten Schwachheit, birgt den Keim zu neuem Leben. Diese Erfahrung macht Paulus und so rühmt er sich seiner Schwachheiten, sagt Ja zu ihnen, weil er inmitten der Schwachheit des Leides, der Unzulänglichkeit die Gnade Jesu Christi spürt. Gnade, die Leben möglich macht mitten im Leid.

Nun ist es nicht so, daß Paulus das Leiden verherrlicht oder es gar sucht. Er kennt auch andere Erfahrungen, Augenblicke der Seligkeit ganz in Gottes Nähe. Er kennt das unbeschreibliche Glück des Paradieses, aber diese Erfahrungen benutzt er nicht als Ausweis wie seine Gegner, sondern er deutet sie nur ganz vorsichtig, distanziert, wie Erlebnisse eines anderen. Sein eigentlicher Platz aber ist und bleibt unter den Menschen, inmitten menschlicher Schwachheiten. Das wird ihm schmerzlich deutlich durch den Pfahl in seinem Fleisch, wahrscheinlich eine schwere Krankheit. Nein, Paulus sucht nicht das Leiden, er will nicht. Dreimal fleht er Gott an, dieses Leiden von ihm zu nehmen, ihn in Ruhe zu lassen, aber die Antwort Jesu Christi fällt anders aus, als Paulus gehofft hat: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft kommt in Schwachheit zur Vollendung.“ „Gerade aus deinen Schwachheiten, aus deinen Wunden mache ich eine Kraft, die Kraft zu lieben“, so hört Paulus die Antwort auf seine Bitte.

Liebe Gemeinde! Heißt lieben nicht eine Schwäche haben für den anderen? Wer keine Schwachheit an sich findet und finden läßt, wer sich hinter der Maske der Stärke versteckt, der kann weder geliebt werden, noch kann er lieben. Etwas mit unserem Leid anfangen, es entdecken für andere Menschen, mit-leiden können, das könnte ein Keim sein für neues Leben, das aus dem Leid heraus wächst. Das ist das Ziel der Gnade Christi, die uns genügt. Das Vertrauen darauf, das die Gnade Christi uns genügt, nennen wir Glauben. Und ich denke, Dorothee Sölle hat recht, wenn sie schreibt: „Ich habe gemerkt, daß alle, die glauben, ein wenig hinken, wie Jakob, nachdem er mit dem Engel gekämpft hat.“ Dann brauchen wir unser Leiden, unsere Schwachheit nicht verdrängen. Wir können verletzlich werden, offen für andere, die es dann vielleicht auch wagen ihre Masken abzulegen. Denn Schwachheit an sich finden, heißt: geliebt werden und lieben können - und diese Schwachheit ist mächtig. Aus unseren Wunden, aus unserer Schwachheit macht Gott eine Kraft. Daß unsere Kirche, daß wir selber nur erst unsere Schwachheit fänden, stark würden wir sein. Stark werden wir sein. Amen.